

Aebi, Magdalena, Kants Begründung der „Deutschen Philosophie“.
Kants transzendente Logik. Kritik ihrer Begründung. Basel 1947.
Verlag für Recht und Gesellschaft AG. 8°. XIX u. 107 u. 525 Seiten. Leinen
geb. SFr. 40.—.

Ist dieses Buch eine Götterdämmerung der deutschen Philosophie? Verfasserin versteht unter „deutscher Philosophie“ wie vielfach üblich das System Kants und seiner Gefolgschaft (deutscher Idealismus, Neukantianismus, deutsche Existenzphilosophie, besonders Heidegger). Eine solche Götterdämmerung könnte man sich gut denken, denn an einem erheblichen Maß von Selbstüberschätzung hat es dort nie gefehlt. Nun aber fallen Urteile wie: „Der Ruhm des Kantischen Systems beruht wesentlich auf der Unverständlichkeit der Kritik der reinen Vernunft“; „In der heutigen deutschen Philosophie wird ein maximal verhüllender, ein geradezu undurchsichtiger Stil gepflegt“; „Diese dunkle philosophische Sprache setzt in Kants Kritik der reinen Vernunft dort ein, wo die Willkürlichkeiten und Begriffsunterschiebungen in seiner Systembegründung einsetzen, nämlich in der transzendentalen Logik... Diese Dunkelheit des Stils wird von Fichte beibehalten und sie herrscht in den deutschen transzendentalen Systemen... bis heute. Dieser dunkle Stil ist geeignet, die Orientierung sowohl für den Autor wie für den Leser zu erschweren. Er ermöglichte so die Existenz dieser Systeme überhaupt... Bei Heidegger läßt sich nachweisen, daß diese unklare Sprache Resultate vortäuscht, wo gar keine vorhanden sind.“ Aebi meint sogar, an der transzendentalen Idee Kants hätte man nur festgehalten, weil die Ableitung dieser Grundidee seiner Philosophie „bis heute nicht begriffen war“. Begriffsunterschiebungen, Fehlschlüsse, unklare Vorstellungen, verworrenes Denken, Erfahrungsfremdheit, apriorische Gewalttätigkeiten und Konstruktionen, Unsachlichkeit, Affekturteile, Scheinprobleme, nicht Orientierung, sondern Verblüffung des Lesers, das ist nur eine kleine Auswahl aus den vernichtenden Urteilen, die hier über die „deutsche Philosophie“ gefällt werden.

Der Kern des Buches liegt in dem Nachweis, daß Kants Beweis für die transzendente Deduktion seiner reinen Verstandesbegriffe, der Kategorien also, ein Trugschluß sei, eine Quaternio terminorum nämlich nach dem Muster: Alle schlauen Menschen sind Füchse, alle Füchse haben vier Beine, also haben alle schlauen Menschen vier Beine. Der Mittelbegriff, der von Kant in einem zweifachen Sinn genommen würde, wäre der Begriff der Einheit der Apperzeption. Einmal verstünde ihn Kant als subjektive und dann als objektive Einheit. Da das Kapitel mit der transzendentalen Deduktion die Seele der Kritik der reinen Vernunft bilde, auch nach anderen Autoren, stürze mit dem Nachweis des Trugschlusses das ganze Kantische System in sich zusammen. Aebi prüft aber nicht nur diesen einen Punkt, sondern läßt das ganze Gebäude Kants plastisch und ungemein klar vor uns erstehen, in allen Details und seinem ganzen inneren Gefüge. So wird das Buch zu einem großen und erstklassigen Kommentar zur Kritik der reinen Vernunft. Und es ist ein Kommentar, den man nicht nur verstehen, sondern auch lesen kann, ja mit Vergnügen lesen kann. Verfasserin betont, daß bisher noch nie die Gesamtheit der Details, auf denen das Kantische Begriffsgebäude und damit die „deutsche Philosophie“ ruht, im Zusammenhang durchgearbeitet und dargestellt worden sei. Sie will das nun tun, will zeigen, was Kant gewollt und wie er sein Vorhaben durchgeführt habe. Ergebnis der Prüfung: Kants System beruht auf Begriffsverwechslungen. Verfasserin glaubt, daß sie die Begründung des Kantischen Systems, die transzendente Methode und die Kopernikanische Wende, so klar als unhaltbar erwiesen habe, daß eine weitere Diskussion nicht mehr möglich sei (105*), und daß „Kants System in Zukunft nur noch historisches, aber nicht mehr wissenschaftliches Interesse beanspruchen kann“ (500).

In einer der Spezialuntersuchung der Begründung von Kants transzendentaler Logik vorausgeschickten Vorrede von 107 Seiten erhalten wir noch eine forcierte Darstellung der Nachwirkungen der Kantischen Philosophie im deutschen Idealismus und in besonderen Tendenzen der deutschen Metaphysik, Ethik, Kultur- und Geschichts-

philosophie, Rechts- und Staatsphilosophie, im Denken der totalitären Systeme der jüngsten Vergangenheit und momentanen östlichen Gegenwart (dialektischer Materialismus) und in der protestantischen Theologie. „Jene eigenartige Disziplinlosigkeit der deutschen Systeme seit Kant, die zugunsten affektiver Bedürfnisse die Klarheit des Denkens vernachlässigt, hat unabsehbare Auswirkungen gehabt, hat Zusammenhanglosigkeiten, Spaltungen der Kultur verursacht, Ausweglosigkeiten und Scheinschwierigkeiten zur Folge gehabt, hat zur Vergewaltigung des menschlichen Lebens geführt und führt noch dazu. Wir hoffen also durch unsere Untersuchung nicht nur zur Klärung theoretischer Sachverhalte, sondern auch zur Vertiefung und Vereinheitlichung der praktischen Orientierung des Menschen einen Beitrag zu leisten“ (107*). Die Ziele des Buches sind also ziemlich weit gesteckt. In dieser Zeitschrift dürfte besonders interessieren, was über die Einflüsse Kants auf die protestantische Theologie gesagt wird. Aebis These ist, daß Kants Theorie der Erkenntnis sich auf die deutsche protestantische Theologie bis auf heute als unüberwindliches Hindernis ausgewirkt habe. Es handle sich da 1. um die Annahme Kants, daß das Gebiet der Erfahrung mit der Sinneserfahrung zusammenfalle, eine übersinnliche Erfahrung also unmöglich wäre, und 2. um die Lehre Kants, daß der Verstand der Gesetzgeber der Natur wäre, daß also jeder „Gegenstand“, der uns gegeben ist, durch unser Subjekt, unser Ich gegeben sei. Durch die erste Annahme würde die mystische Erfahrung unmöglich gemacht, die doch sämtlichen großen Weltreligionen zugrunde läge, durch die zweite Annahme aber würde das Göttliche, soweit es uns Menschen erlebbar ist, zu einer Schöpfung des Ich, was für jede Religion eine Unmöglichkeit bedeute. „Merkwürdigerweise fühlen sich nun alle führenden theologischen Dogmatiker des deutschen Protestantismus seit Schleiermacher ... durch die Kantische Theorie der Erkenntnis gebunden, ohne daß je einer von ihnen auf die Idee käme, die Beweisführung Kants nachzuprüfen ... Die Folge davon ist, daß der protestantischen Theologie seit Schleiermacher sozusagen der Boden unter den Füßen entzogen bleibt. In der kirchlichen Praxis hält man am überlieferten Glauben fest, ohne imstande zu sein, ihn theoretisch zu begründen, d. h. den Grund der für ihn in Anspruch genommenen Geltung zu beweisen.“ Vielfach greife man mit Ritschl auf die Unterscheidung Kants zwischen theoretischer und praktischer Vernunft zurück. Das führe aber zu eigentümlichen Spaltungserscheinungen in der deutschen und damit auch in der europäischen Kultur, zu einer Zusammenhanglosigkeit nämlich zwischen dem theoretisch Erkennbaren und dem praktisch Geglauten. Extrem seien diese Spaltungserscheinungen in der modernen dialektischen Theologie, „wo der Glaube nur noch durch einen Sprung, offenbar durch reine Auto-Suggestion, durch einen Akt der Willkür erreicht werden und von den Inhalten des Glaubens nur noch im Paradox gesprochen werden kann.“ Gott sei hier das ganz andere und der Mensch in seiner Sündhaftigkeit ginge jeder Gemeinschaft mit Gott verlustig. „Natürlich erhebt sich dann die Frage, weshalb der Theologe selbst überhaupt dazu kommt, von Gott zu sprechen, und woher er etwas von ihm wisse.“ Da aber in der Bibel offenkundig von einer Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch die Rede sei, entsteht damit für die dialektische Theologie eine neue Schwierigkeit: Richtet sie sich nach dem Evangelium oder nicht? Aebi meint: „Es ist fast so, als ob sich die dialektische Theologie mehr nach Kants Erkenntnistheorie richte als nach dem Evangelium“ (91); denn Gott muß ja das ganz andere bleiben. Legt man also Kants Erkenntnistheorie zugrunde, dann bedeutet das nach Aebi den Agnostizismus. Das aber sei für eine Theologie Selbstaufgabe. Deshalb sehe man die protestantische Theologie bis auf heute die seltsamsten Auswege ergreifen. Das wird im einzelnen gezeigt bei Schleiermacher, Ritschl, der Tübinger Schule, Troeltsch, Gogarten, Barth, Brunner. Alles in allem: „Das Bild einer in der Geschichte nie dagewesenen Ratlosigkeit“, wie Aebi mit Dunkmann sagt. Und trotzdem hält man am Philosophen des Protestantismus fest. Von Gogarten speziell heißt es: „Er scheint eher eine Zerstörung aller objektiven Fundamente der Theologie, ja eine Zerstörung des Menschen auf sich zu nehmen, als daß er auf die Idee käme, die Erkenntnistheorie Kants, an der auch er wie an einem Undiskutierbaren festhält, zu untersuchen.“ Aebi macht aber auch einen positiven Vorschlag zur Bereinigung dieser Schwierigkeiten. Man solle in der Religionsphilosophie einfach auf das in der religiösen Erfahrung positiv „Gegebene“ zurückgreifen, wie das die westeuropäische und amerikanische Religionsforschung zu tun pflege, wobei dann, um nicht im Psychologismus hängen zu bleiben, die Hauptaufgabe die wäre, eine „deskriptive Theologie“ zu entwickeln, die das bei den Mystikern und großen Religionsbegründern „Gegebene“ rein herauszuheben hätte, so wie Husserl das reine Denken der Logik (Noëma) gegen-

über dem Psychologismus als das Zeitlose und Wesenhafte in allem empirischen und psychologischen Denken (Noësis) herausgehoben habe. Es gäbe da ein allen Hochreligionen der Erde gemeinsames Sachgebiet, das man nur in seiner Gegebenheit rein zu fassen habe, um bei der Religion angelangt zu sein. „Die Abweichungen im Dogma der einzelnen Religionen dürften im wesentlichen von Theologen stammen, die selbst nicht Mystiker waren, die also von dem religiösen Gebiet gesprochen hätten wie Blinde von der Farbe.“ Etwas zu sicher tritt bei Aebi dieses „Gegebene“ auf. Aber das „Gegebene“ ist gar keine so glatte Sache, weder in der religiösen Erfahrung noch überhaupt in der Erkenntnisbegründung, wie man gerade aus den Diskussionen in den eigenen Reihen des logistischen Empirismus, dem Aebi nahesteht, sehen kann, aus der Stellungnahme nämlich von H. Reichenbach gegen die Dogmatik des Wiener Kreises.

Auch für Kant war, und damit kommen wir wieder zum Kern des Buches zurück, das angeblich Gegebene ein Problem, ja das Problem. Er suchte die Lösung durch seinen Ansatz, daß das Gegenständliche durch subjektive Kategorien konstituiert werde. Auf Grund dieses Standpunktes war es für ihn wenigstens, wenn er die Einheit der Apperzeption einmal im Subjektiven und dann im objektiven Sinn verstand, keine Amphibolie und keine Quaternio terminorum, weil eben für seinen Standpunkt das Objektive im Subjektiven bestand. Für Aebi und ihren Standpunkt allerdings liegt eine Begriffsverschiebung vor. Gegen Kant jedoch beweist diese formalistische Argumentation nichts mehr. Hier muß man weiter ausholen. Der Standpunkt Kants, der eben das Gegebene in Frage stellt, muß selbst zum Problem werden. Das Gegebene, Reale oder Objektive darf nicht Argument sein. Es gilt die ganze Problemsituation zu sehen, in der das alles locker wurde, gilt, den Standpunkt Kants als Standpunkt sichtbar werden zu lassen und aus der historischen Situation heraus über seinen Weg zu entscheiden. Die Detailarbeit, die in diesem Buch geleistet wurde, ist bewundernswert und das Werk ist eine erstklassige philosophische Leistung. Aber es bleibt zu sehr hängen an formalistischen Einzelheiten, Worten und Sätzen und verliert den Blick auf das Ganze der historischen Gesamtsituation, in der Kant steht. Ein Autor ist überhaupt kein Aggregat von Begriffen und Urteilen und Schlüssen, sondern hat Geist, Seele und innere Tendenzen und hat eine historische Umwelt, in die er hineingehört. Man braucht, was dasteht; selbstverständlich; aber man muß auch fühlen, was zwischen den Zeilen steht und was der Mann schließlich und letztlich will. Und ebenso muß man sehen, was hinter ihm steht und wo er hingehört. Alle Interpretation geschieht aus einer Ganzheit heraus. Wenn irgendwo, gilt das aber von Kant. Er steht so tief verflochten in der Gesamtentwicklung der abendländischen Philosophie, näherhin in der Kontinuität ihrer metaphysischen Tradition, daß er nicht mit dem Nachweis von Begriffsverschiebungen, Unexaktheiten und Fehlschlüssen abgetan werden kann. Diese Tradition ist bei ihm unter den Einflüssen des Empirismus oft bis zur Unkenntlichkeit verdeckt und man kann durchaus mit B. Russell die einzelnen Philosopheme Kants Mißverständnisse heißen; so ist es z. B. unhaltbar, wie er eben unter diesen Einflüssen die Ideen von Gott, Seele, Unsterblichkeit und überhaupt die Metaphysik auffaßt. Aber die Motive der alten Metaphysik sind da, verwandelt zwar, aber sie sind da. Kant ist Metaphysiker, wie man heute wieder weiß. Und für den tiefer Schauenden ist der Angriff Aebis nicht nur ein Angriff gegen Kant, sondern gegen die abendländische Metaphysik. „Scheinprobleme“, sagen die Positivisten für ihr Anliegen. Darüber können wir hier nicht streiten. Wir wollen nur betonen, daß man Kant etwas zu leicht genommen hat bei allem Aufwand, weil man die große Linie nicht sah, in die er hineingehört, für die vielleicht seine Philosopheme im einzelnen formal ein unzulänglicher Ausdruck sind, womit er ja selbst gerechnet hat, übrigens gerade in dem Punkt, dem Aebis Hauptangriff gilt (KrV. A XVII). Daß das Buch zu sehr am Formalen hängenbleibt, liegt an der logistischen Methode seiner Verfasserin. Sie ist ausgezeichnet zur erhellenden Analyse und Überprüfung der einzelnen Gedankengänge Kants, die ja bekanntlich oft dunkel genug sind und bei den Neukantianern gewöhnlich noch dunkler werden. Von Cohen sollen seine Hörer gesagt haben: Es ist nur ein Mann in Deutschland, der Kant versteht, Hermann Cohen; nur schade, daß niemand Hermann Cohen versteht. Hier hat Aebi mit ihrer logistischen Methode zweifellos den besten Kommentar zur KrV geschrieben, den es überhaupt gibt. Aber die historische Gesamtsituation ist dieser Methode nicht so gegeben, wie sie wirklich gegeben war. Das war sehr viel mehr. Auch ein Beleg dafür, wie fragwürdig das „Gegebene“ werden kann. Hier tut sich eine Schranke der Logistik überhaupt auf, die man dort auch sehen sollte.

N. Hartmann hat einmal gesagt: Logistik ist zu positiver Forschung außerstande, sie kann nur die Ergebnisse der Forschung auf Formeln bringen. Auch dieses Buch ist stark in der dialektischen Bearbeitung der Einzelphilosopheme, es ist schwach in der Gesamterfassung dessen, was die Gestalt Kants war und die historische Situation, in die er hineingehört. Es wird interessant werden, zu verfolgen, wie der logistische Empirismus, der im Wachsen begriffen ist, in Zukunft Ideengeschichte treiben wird. Ob sein mathematischer Formalismus wohl dem Leben und der Seele des Geschichtlichen gerecht werden wird? Sie werden sich etwas bei Dilthey umsehen dürfen.

Auf ein paar Verzeichnungen sei noch besonders hingewiesen. Die Hypothese Platons, mit der die Akademie die Erscheinungen retten will, ist beileibe nicht die moderne Hypothese, sondern exakt ein metaphysischer Faktor, eine Idee, also ein „Scheinproblem“. Hoffentlich macht man nicht in nächster Zeit aus Platon einen Vertreter des logistischen Empirismus, wie seinerzeit die Neukantianer einen Marburger aus ihm machten. Ein anderer wunder Punkt ist der „deutsche Subjektivismus“. Die Rede davon ist eine Art Basissatz für unser Buch. Hier ist sehr zu unterscheiden, auch noch innerhalb der „deutschen Philosophie“. Richtig ist, daß Kant vom Subjekt ausgeht. Aber er meint ein allgemeingültiges Subjekt, den Menschen überhaupt, und in der KprV tritt sogar „jedes vernünftige Wesen schlechthin“ auf. Der Kantische Subjektivismus ist nicht, was man gemeinhin unter subjektiv im Sinn von relativ oder Individualismus perhorresziert. Erst Spätere habe sich hier auf Kant berufen, aber er hat ihren Relativismus wahrhaftig nicht gewollt. Und auch für den deutschen Idealismus muß das Wort Subjektivismus mit Reserve gebraucht werden. Schon bei Schelling vollzieht sich ein entscheidender Bruch und es kommt jetzt gegenüber Fichte zum objektiven Idealismus. Außerdem ist die ideengeschichtliche Grundlage des deutschen Idealismus eine viel breitere als nur eine Ausweitung der transzendentalen Deduktion Kants. Man könnte sie sogar in einem säkularisierten Christentum suchen. Mindestens aber vertritt der deutsche Idealismus die gesamte Tradition der abendländischen Metaphysik und dieser innere Gehalt ist viel wesentlicher als das Kleid, das sie sich dort anzieht. Die Quelle des deutschen Idealismus ist überhaupt nicht Kant. Er erhebt sich zwar aus der Philosophie Kants, aber über Kant, Leibniz, Spinoza, Bruno geht diese Philosophie zurück auf Cusanus. Er ist der eigentliche Begründer der deutschen Philosophie, wie E. Hoffmann und H. Heimsoeth dargetan haben. Und über ihn ist diese Philosophie verwurzelt in der Metaphysik des Mittelalters und der Antike und darum viel mehr als einfach Subjektivismus. Auch hier muß man wieder über den Formeln den Gehalt sehen und die Hintergründe. Schon gar nicht trifft zu, daß „die deutsche Philosophie seit Kant und bis heute wohl bis zu 90 % Kantliteratur ist“ (369). Schon seit Husserl datiert die Wende zum Objekt, seit dem ersten Weltkrieg schon tritt der Neukantianismus auffallend stark zurück und heute wird die Lage beherrscht von der neuen Ontologie und vom kritischen Realismus. Aebis Buch ist geeignet, den Eindruck zu erwecken, als ob die deutsche Philosophie nur „deutsche Philosophie“ in jenem engeren Sinn wäre. Dem muß man widersprechen. Und dann der Begriff deutsch! Er sollte in einem wissenschaftlichen Werk neutraler genommen sein. Es wäre für das Buch gut gewesen, wenn es zehn Jahre vor oder zehn Jahre nach dem deutschen Zusammenbruch erschienen wäre. Aber wir vertragen das schon. Das Werk verdient sehr viele Leser, auch aus dem Klerus, ja gerade hier, weil man doch im Unterricht, besonders in höheren Schulen, alle Augenblicke in die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Kantischen Philosophie hineingezogen wird. Das Buch verleiht hier eine selten gute Einführung, Klarheit und Überlegenheit. Es bricht einen alten Bann. Daß es Kant erledigt hat, glauben wir nicht. Daß es eine Götterdämmerung für die deutsche Philosophie ist, kann man auch nicht sagen. Dazu ist das Eigengewicht des Historischen zu festgefügt. Aber ein Donnerwetter ist niedergegangen und es hat mehrfach kräftig eingeschlagen.

Eichstätt

Johannes Hirschberger